

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 41 (1915)
Heft: 4

Artikel: Wie's geht, so geht's
Autor: Hinnerk, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-447319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie's geht, so geht's

Wie's geht, so geht's! Ist nichts dabei zu machen.
Wie's geht, so geht's, das ist der alte Lauf.
Und ist's zum Weinen mehr auch als zum Lachen,
Wie's geht, so geht's, nicht andres steht zu Kauf.
Das beste Streben auch, das stärkste Wollen —
Wie's geht, so geht's — du kannst nur, was du kannst.
Und niemals fördert dich ein wildes Tollen,
Besinnt von Anfang ist, was du gewannst.
Erkenne dich, erkenne, was gegeben,
Was dir geschenkt und wolle dies mit Kraft,
Denn alles andre bleibt vergeblich Streben
Und wird durch kein Bemühen noch geschafft.
Du hast den deinen und die andern haben,
Die Dinge haben ihren Willen auch.
Greif' nach den rechten, nach gewährten Gaben,
Stets wird nur Ein ges, der nach Lebensbrauch:
Biel Kämpfen, Sehnen, Mühsal, Sorg und Plage,
Enttäuschung, wenn du grad dich glaubst am Ziel,
Des Habens Wonnen, ach, ist eine Sage,
Und im Besitz nicht ruht des Glückes viel.
Kaum ist die Höhe erreicht, naht schon die Wende,
Was du erst hast, droht gleich dir mit Verlust.
Wie's geht, so geht's, und füher siezt zum Ende,
Verzichte frei, sonst tuft du es gemüht.
Nur eine Freiheit ist: im Nichtüberlangen,
Ein Wohligefühl: du lachst ob jedem Scherz,
All' andres Sorge nur und trübsles Bangen;
Wie's geht, so geht's, spricht drum ein kluges Herz,
Ein freier Sinn, ein fröhliches Gewissen:
Ich hab' getan, was stand in meiner Macht,
Und dann sich um nichts weiters mehr beschissen,
Mal auch geweint, vor allem doch gelacht!

Otto Skinner

Oha!

Richter (zum Zeugen): Nun, noch eine Frage: Sind Sie mit dem Angeklagten verwandt oder verschwägert?

Zeuge: Deffen bin ich ungewis, Herr Richter; ich bin nämlich ein Sündelkind.

G.

Gedanken

Zum Schutze der Kunstdarke im Krieg gibt es nun eine eigene Kommission; wer aber schützt die Kunstdarke, wenn wieder Frieden ist?



Rägel: Ihr träge d' Sage wieder ämal verdammt winisch hüt! Was ist ächt ä da im Zug?

Chueri: Säb chöndler süß äfangs nütse, daß d' Sage bi mir eisdr de Panelter ist für d' Siedation.

Rägel: So, da chöndler ich ämel ä nud gfrise, Ihr chönd sie so tumm träge, wiener wänd, d' Chappen ist ich sowieso läßt.

Chueri: J hämer's bildet, Ihr hebld's scho gläse weg dere neue eidsgnössische Stür, daß r' d' Muleggä ä so litid.

Rägel: J hett s' scho chönne zu Lenzburger verribe, wo-n i's gläse ha, die die der —

Chueri: Diesäbe 20% händ J grüß ä chli uff Mägli gä; es ill scho scharpe Tubak, aber bi dem Chartelauf nimmt mr holt wo's hält.

Rägel: Was 20%? Was? Was? Was? Was phantäderer da wieder Hagels?

Chueri: Justemang 20%, do chöndler ich Blotere zieh wiener wänd. Serft gits ä Bundesfür und als Zuegmäus macht n-jedere Kanton no es Zuechlegli vo 20%; händ J nu det ä chli al Gländer, i will J grad d' Sürizlig go hole, daß r' es schwarz uf woh' gschund.

Rägel: Säb understöhd Sie si nud, bin J garant daßur! 20% janwohl, säb war ja verflüchter neder gerdbebnet und säb wär's.

Chueri: Jä nu, mir glauberde jo nie nüt, Ihr werdet's dann scho merke, wenn f' J ufs Trottbett anlegged und zucribed.

Rägel: Dänn pack i, bin Chr und Ed, i minen alle Tage's Wärl zäme und ziehne uf —

Chueri: Säb war fröhner, Rägeli, d'Sallen ist in alle Kantonen gricht. Ergänd J ä Gottsname und flueched ehne mira für jirka 50% d' Bei ab, wenn s J wohl thuet.

In einer Staats-Apotheke

Mein Freund war krank. „Kein Wunder,“ sagte er mir, „bei der gegenwärtigen unfundenen Witterung.“

Und ich begleitete ihn in die Apotheke.

„Sie rönschen?“ fragte der Apotheker, ein sonst ganz anständiger Herr.

„Geben Sie mir etwas Freiheit!“

„Freiheit?“ sagte der, schon weniger höflich, die Stirne kraus ziehend. „Welche Lösung?“

„Na, dünn,“ meinte mein Freund, „ziemlich dünn; wissen Sie, ich bin eine gesunde Natur und bald zufrieden. Sagen wir 30%.“

Der Pharmazeut ließ vor Schreck den Tigell fallen und eine dünne, rosenrote Bechwichtigungsfalte ergoss sich über den bläßblanzen Tigell.

„Was?“ schrie er, „was! Sind Sie besoffen oder wollen Sie Witze machen, Herr! — 30%!..“

„Aun,“ sagte mein Freund gelassen, „was schreien Sie denn so? Freiheit ist doch gefund, soviel ich weiß. Was wäre denn, wenn ich die Freiheit ganz unverdünnt haben möchte?“

Jetzt lächelte der andere.

„Sie sind wirklich ein Wihbold. Oder sind Sie so...?“ „Aun,“ wollte er sagen, maß sein Vis-avis aber nur mit einem spöttisch-mitleidigen Lächeln.

Dann sprach er im Altmist:

„Die Freiheit ist ein Gif. Eines der stärksten. Sie können Freiheit ohne Rezept nur in höchstens 0,2%iger Lösung erhalten. Wollen Sie eine stärkere, so müssen Sie sich die selbe von einem Arzt verschreiben lassen. Mehr als 0,06% dürfen überhaupt nicht gegeben werden. So steht's in unsern Vorschriften.“

„So, so,“ meinte mein Freund, „hm, hm... Na, dann geben Sie mir halt so was Orthopädisches, einen Geradehalter, meine ich, für das Rückgrat. Sie verstehen schon. Ich brauche ihn zwar augenblicklich noch nicht, aber da die Freiheit so dünn verzapft wird, kann man nicht wissen...“

„Geradehalter? Gibt's nicht!“ erwiderte der Apotheker, ein sonst ganz anständiger Herr.

„Über bitte,“ wendete ich mich endlich dazwischen, „das war doch stets vorhanden, wenn auch nur schwach begehrt; die alten Römer z. B....“

„Mumpf! Das sind überwundene Sachen. Die Sorschriften in der medizinischen Wissenschaft...“

Mein Freund tat einen Satz und war bei der Tür draußen. Ich ging auch, von den Sorschriften, wie der sie verstand, wollte auch ich nichts hören.

Aun wurde der Freund ernstlich krank.

Da man ihm nicht so viel Freiheit geben wollte, wie er brauchte, begann er zu loben. Man holte die Rettungsgesellschaft. Es sind schöne, kräftige Männer dabei, mit Schnauzbärtchen, Säbeln und Schakos. Sie hoben ihn in einen Wagen und brachten ihn in ein etwas ungewöhnliches Gebäude, vermutlich ein Spital. Nachdem er einige Wochen in Untersuchung gestanden waren, hielten die Aerzte ein öffentliches Konzilium in seiner Gegenwart ab.

Auch ich war anwesend und mußte mir gestehen, es ist unglaublich, wie besorgt die Leute um ihn waren. Sie fragten ihn dies und das und scheinen sich schließlich auf eine Art Naturheilverfahren geeinigt zu haben. Sie rieten ihm in äußerst überzeugender Weise Ruhe, Diät und regelmäßige Lebensweise an. —

Man sperrte ihn auf vier Monate ein. u. C. G.

Aus der Rekrutenschule in Zürich

„Was sind Sie von Beruf, Müller?“

Müller (von Beruf Coiffeur): „Ich bin Haarkünstler!“

„Ach was, sagen Sie doch einfacher: Bürstenbinder!“

G.

Ein Philosoph

Lehrer: Warum nennt man die, welche hingerichtet werden, arme Sünder?

Schüler: Weil — weil reiche Sünder niemals hingerichtet werden.

G.

Etwas von meinem Onkel

Ein Onkel von mir, der — wie man so sagt — nicht sehr hell auf der Platte ist, besuchte mich. Da ich nichts anderes mit ihm anzusagen weiß, machen wir einen Spaziergang zusammen. Wir gehen gegen S. hinauf. Vor ungefähr 20 Jahren, als mein Onkel das letzte Mal bei mir zu Besuch war, hatten wir denselben Spaziergang gemacht. Damals war S. ein kleines Bauerndorf — heute stehen hunderte von großen und kleineren Villen um das Dorf herum.

Dies fällt meinem lieben Onkel auf. „Dummer! Das ist ja eine kleine Stadt geworden!“

„Ja, ja,“ sage ich, „es ist dies eine sehr beliebte Gegend zum bauen.“

Nach einer Weile frägt mich mein Onkel: „Du, sag' emal, wie lange bauen denn hierzulande die Leute an so einem Haus?“

„Ungefähr ein Jahr muß man schon rechnen, bis so eine Villa fertig ist.“

Nach einer Weile frägt mich mein Onkel wieder: „Du, sag' emal, wann war ich eigentlich das letzte Mal hier?“

„Das sind schon 19 oder gar 20 Jahre her.“

Jetzt bleibt mein Onkel stehen, zupft an dem obersten Knopf meines Mantels herum und sagt ganz verächtlich: „Du, sag' emal, die Rechnung kann doch nicht stimmen! Wie können die Leute hier denn in 20 Jahren über 100 Häuser bauen, wenn sie zu einem Haus ein ganzes Jahr lang brauchen?“ Cadmium

Wie Gerüchte entstehen

Hatte ich da mein Wintergemüse vorsorglich im Keller verstaubt und konnte nicht umhin, dieses troh unserer glänzenden Getreideversorgung nicht unwichtige Ereignis meinem Freunde X. gebührend mitzuteilen. „Du, ich habe die Kohlra...“ Da läuft der Kerl entsetzt davon. Na, denke ich, der ist schön verrückt.

Am andern Morgen konnte ich in der Zeitung lesen, daß ich die Cholera habe und daß... .

Daß mein Freund X. die vier Männer mit den langen weißen Mänteln, mit dem großen Wagen und dem Schwall pharmazeutischen Gestanks, die mich desinfizieren kamen, und zehn Glaschen Hochheimer bezahlen mußte, werden Sie begreifen. Und daß er künftig vor Kohlra... ben nicht mehr ausreicht auch.

Phyk

Briefkasten der Redaktion

R. G. in Netstal. Ob Sie, ohne den Krieg zu steuern, Kriegsteuer bezahlen können? Freilich. Das heißt, ob Sie bezahlen können, wissen wir ja nicht; aber wenn Sie es können, können Sie schon.

J. A. in Binningen. Sie regen sich mit Unrecht über das Ausfuhrverbot solcher Dinge auf, die wir nicht einmal ausführen können, wenn es nicht verboten wäre, weil wir sie nämlich nicht benötigen. So etwas trifft uns doch viel weniger, als wenn wir die Ausfuhr von Arztklein verbieten würden, die wir tatsächlich benötigen und demzufolge auch ausführen können.

L. C. in Küsnacht. Sie meinen, daß es ganz nett sei, daß ein braver Bürger Ihrer Gemeinde einen feuerfesten Geldschrank geschenkt habe. Sie fürchten aber, daß die Gemeinde jetzt versuchen möchte, etwas in diesen geschenkten Geldschrank hineinzutun. So ganz falsch ist diese Ansicht ja nicht; aber da Sie ohnehin bloß einen Drittel Ihres Vermögens versteuern, braucht Sie das nicht weiter zu beunruhigen.

An Viele. Am Stoff fehlt es uns durchaus nicht. Damit ist aber noch lange nicht gesagt, daß man sich von uns fern halten soll. Wenn etwas gut ist und für uns paßt, wird es immer entsprechende Verwendung finden.

Redaktion: Paul Altheer.
Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5